

JIŘÍ KARÁSEK ZE LVOVIC

Manfred Macmillens Roman

Erstdr. 1907

(Auszug)



JIŘÍ KARÁSEK ZE LVOVIC (eigtl. Josef Karásek)
Geb. 1871 in Prag-Smichow, gest. 1951 in Prag

Der Sohn einer Bürgerfamilie begann nach der Matura (1889) Theologie zu studieren und ergriff, nachdem er ein Jahr in Bayern (1891) verbracht hatte, den Beruf eines Postbeamten – eine Karriere, die er später als Direktor des Postmuseums abschließen sollte. Nach seinem Eintritt in die Literatur (1893) legte er sich auf Grund einer nicht zweifelsfrei erwiesenen adeligen Abstammung das Adelsprädikat „ze Lvovic“ zu. 1894 begründete Karásek, der sich als Literaturkritiker einen Namen machte, die „Moderní revue“ (Moderne Revue) und schuf als Sammler von Bildern und Büchern den Grundstein zu einer der bedeutendsten europäischen Privatsammlungen, der „Karáskova galerie“. Als einer der wichtigsten Vertreter der tschechischen Décadence veröffentlichte er Lyrikbände, die durch die darin proklamierte morbide Erotik die Öffentlichkeit provozierten, wie etwa „Sodoma“ (Sodom), 1895 (konfisziert), oder „Sexus necans“, 1897. Ein offenes Bekenntnis zur Homosexualität stellt seine in Prag, Wien und Venedig spielende Trilogie „Romány tři mágů“ (Romane der drei Magier) dar, in die auch sein Interesse für den Okkultismus einfloß. Mit dem in den drei Teilen, „Román Manfreda Macmillena“, „Scarabeus“, 1908, und „Ganymedes“, 1925, jeweils in anderer Gestalt auftretenden Haupthelden setzte Karásek, ohne dessen Identität zu lüften, jenem Adeligen ein literarisches Denkmal, der ihn während beruflich bedingter Aufenthalte in Wien (seit dem Jahr 1895) in Kreise der Wiener Aristokratie eingeführt hatte. In den 1994 in Prag veröffentlichten „Vzpomínky“ (Erinnerungen), einer Sammlung seiner seit dem Jahr 1925 in Zeitschriften abgedruckten Essays, finden sich konkretere Hinweise auf diese gesellschaftlichen Kontakte und Beziehungen zu Repräsentanten der Wiener Kultur.

Graf Manfred Macmillen entstammte einem Adel, der innerhalb von fünf Jahrhunderten mehrmals von Land zu Land und von Volk zu Volk übersiedelt war, so daß er nun keinem Territorium und keiner Rasse mehr angehörte. Er war überall und nirgends daheim. Er lebte abwechselnd in europäischen Hauptstädten, kehrte aber nur in zwei regelmäßig zurück; nach Wien und nach Prag. In Wien besaß er ein geräumiges Palais, in das er mit Vorliebe durch ein Gefolge von Freunden, die sich ihm bei seinen Streifzügen durch die Welt angeschlossen hatten, Leben brachte. Es waren lauter originelle und ganz ungleichartige Männer. Eine Frau hatte nie Zutritt zu Manfred Macmillen. Er verachtete sie prinzipiell. In Prag gehörte ihm ein verlassenes Palais bei der Heinrichskirche, ein Barockbau mit stets verhängten Fenstern, und in der Nähe des Weißen Berges hatte er ein Schlößchen als Sommersitz. Wenn er traurig war, wenn er allein sein wollte, sagte er, er ginge „ins Kloster“, und reiste, ohne jemandem anzugeben wohin, nach Prag ab.

Jeder wäre verblüfft gewesen, wenn er gesehen hätte, wie Manfred in Wien und wie er in Prag war. In Wien ein Dandy, in Prag ein Träumer. In Wien der Mittelpunkt der Gesellschaft, in Prag ein Sonderling, der durch Kirchen strich. Als hätte er zwei Seelen besessen, die er wechselte. Ich weiß nicht, ob er in Paris, in Rom oder in London nicht wieder anders war. Ich sah und beobachtete ihn nur in Wien und Prag.

Als ich ihm einmal meine Wahrnehmung mitteilte, gab er mir die ironische Antwort:

– Ich habe nirgendwo eine andere Beschäftigung außer der einen: mich zu langweilen. [...]

Max Duniecki hatte mich mit Manfred bekanntgemacht. Aber es dauerte lange, bevor ich seine Rätselhaftigkeit erahnte.

Ich ging gerne in sein Barockpalais in einer engen, stillen Gasse nahe der kaiserlichen Burg. Das ganze Viertel ist hier von einer Art förmlichem Ernst, von etwas, was in der grandiosen Gemessenheit der spanischen Hofetikette seinen Ursprung hat, durchtränkt. Die

Paläste sind abweisend verschlossen, so geheimnisvoll fahren die Equipagen aus ihnen heraus. Alles ist hier vornehm, von den Wappen an den Fassaden bis zu den altmodischen Türklopfern, den feierlichen Posen der Kaiser und Feldherren auf den Monumenten bis zum weißen Canovamarmor der Maria Christine in der Augustinerkirche. Und die hier wohnen, haben diesen Stil an sich.

Später machte ich manchmal, auf Manfreds Einladung, in seiner Kutsche eine Ausfahrt in den Prater, der voller Rosenblüten war. Er saß elegant und geziert mit genauer und lässiger Körperhaltung mir gegenüber, während ich mich in manchen Augenblicken in den Zauber hineindachte, wie es war, sich als Wiener zu fühlen und kein anderes Verlangen im Kopf zu haben, als zu gefallen und zu leben. Ich war darin freilich nur ein Dilettant.

Max Duniecki, aus polnischer Aristokratie, aber ohne ein slawischer Typ zu sein, ein Pariser, schleppte mich durch alles, was die Wiener Gesellschaft zu bieten hatte. Sein schmales, bleiches Gesicht besaß die Schönheit dessen, der einer aussterbenden, überzüchteten Rasse entstammt.

Er bemühte sich mit allen Formen ausgesuchter Höflichkeit um meine Freundschaft; ich liebte an ihm jedoch nur den Duft seiner Zigaretten und ein ganz neues Parfum, das keiner kannte und das Max als erster benützt hatte. Aber ich zwang mich vergeblich, mit seiner manchmal melancholischen, aber stets überraschenden Persönlichkeit vertrauter zu werden, die wie der Wiener Walzer nur eine Mischung aus Süßlichkeit und Gewöhnlichkeit war.

Wenn wir durch die Gartenanlagen Schönbrunn streiften, oder wenn wir nach Laxenburg fahren, in der Jahreszeit, da der Rosenduft den Duft der Akazien überbietet, begleitete ich Duniecki nur, um über Manfred reden zu können. Als ich schließlich erkannt hatte, daß mein Verlangen, mit Manfred in eine intimere Beziehung zu gelangen, vergeblich war, verstand ich die graugrünen Augen Max Dunieckis und wurde sein Freund, wie er es wollte. Aber ich dachte nur an Manfred Macmillen und verzehrte mich sehnsüchtig danach, daß er mich auf die Art und Weise von Max liebte, er, der gewiß alles, was es im Leben gab, auslebte und der mich dann nur der Reihe von Menschen hinzugefügt hätte, die er für sich benutzte, während Max mich vergötterte und seine Freundschaft nur auf mich beschränkte, wodurch er gleichzeitig meine Freiheit vergewaltigte. Ich besuchte Manfred jedoch auch weiterhin. Es gab keinen Abend, an dem ich nicht von den verschiedenen

Facetten seiner Persönlichkeit überrascht gewesen wäre. Veränderung – das war das einzige, was bei ihm beständig war. Je länger ich ihn weiter beobachtete, desto mehr verwirrte er mich. Wenn er seinen Blick auf mich heftete, war es, als ob ich mich verwandelte. Ich war gar nicht ich selbst unter der Berührung seiner Augen. Er beherrscht seinen Blick gut, dachte ich bei mir. Ich hätte alles dafür gegeben, wenn ich in ihm ein Interesse für meine Person entdeckt hätte. Umsonst.

Bis mir eines Abends, als ich mich anschickte, die Premiere eines Dramas zu besuchen, das mich durch seinen Helden anzog (es war ein Drama über Cagliostro), vor dem Aufbruch ins Theater ein Diener einen Brief brachte. Es stand in ihm nichts als der Satz: Manfred Macmillen bittet Herrn Francis Calston, ihm heute im Theater Gesellschaft zu leisten.

Anfangs hatte ich im Sinn, seinem Wunsch nicht zu entsprechen. Aber etwas sagte mir, Manfreds Einladung für den heutigen Abend doch anzunehmen. Vielleicht war auch ein wenig die Neugier dabei, warum Manfred ausgerechnet heute das Verlangen hegte, sich meiner Anwesenheit zu versichern.

[...]

Er bat mich, bis zum Morgen mit ihm in dem Palais zu bleiben. Ich wußte, daß ich ihm das schuldig war.

Das Gemach, in dem wir diese Nacht verbrachten, war das Boudoir seiner verstorbenen Mutter. Schöne Rokokodamen, wie in Wellen aus Musselin und in Rosengirlanden gehüllt, blickten uns an aus Porträts und Miniaturen. Alle ihre koketten Posen schienen jedoch über unsere Beklommenheit zu spotten. Bei der einen äußerte sich dieser Spott in einem Buch, das sie in der Hand hielt und in dem sie nicht las, bei der zweiten in einem Fächer, mit dem sie ihre Brust bedeckte, aber so, daß deren Weiße betont wurde, bei einer anderen in den zierlichen Toilettengegenständen auf dem Tischchen, vor dem sie saß, um ihre Haut mit einem milden, wohlriechenden Puder zu bestäuben. Etwas Altwienerisches war in der Atmosphäre des Gemaches zurückgeblieben. Seine Abgestorbenheit hatte einen fröhlichen Akzent wie auf einem der Porträts der Scherz einer Dame, die Amor gefangennahm, um ihm aus seinen Flügeln Federn auszureißen. Wir zwei hingegen, aus Fleisch und Blut, wirkten hier sicher ausgesprochen leichenhaft. Alles übrige, Tote, war fröhlich, kokett, zum Schäkern geneigt. Die Wolken aus Schleiern verströmten einen Duft, die filigranen Spitzen zitter-

ten, die veilchenblauen Töne der Korsagen färbten sich purpurn, und die gelben Schattierungen der Ärmel wurden, von Topas durchschienen, zu Gold. Alles funkelte, die Ringe, die Diademe, die Armbänder, die Perlenschnüre auf den Nacken, die Stoffe. Alles leuchtete, die wehenden weißen Haare, die begehrliehen, lebhaften Blicke, der gepuderte Teint und vor allem die Rosen, gemalte Rosen, in den Frisuren, an Brüsten, Hüften, als über Geländer hängende Flechten, in Büschen über Mauern blühend, in aus Vasen hervorquellenden Sträußen. Das alte Wien lebte hier ... eine schöne, ferne Zeit ... das süße, weiße Geheimnis seiner strahlenden Fröhlichkeit, die sich nicht verflüchtigen konnte, nicht einmal, wenn sie tot war ... eine Zeit, die Blicke und Blumen und Lippen und Düfte lächeln gesehen hatte ... jetzt eingesperrt im vergessenen Gemach einer toten Dame wie die letzte Essenz ihres ...